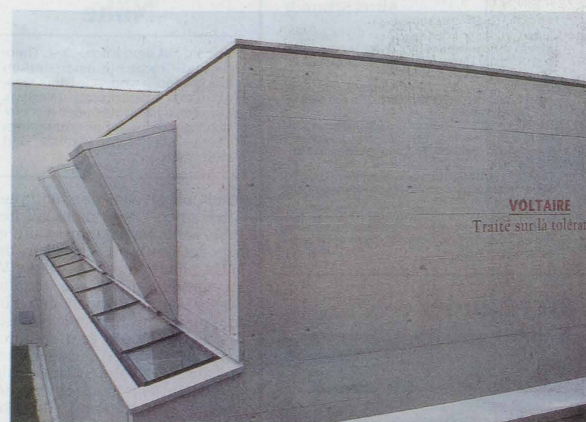


Kunst im Knast

Über eine ungewöhnliche Arbeit des Künstlers Stefan Banz
Von Brigitte Ulmer (Text) und Melk Imboden (Fotos)



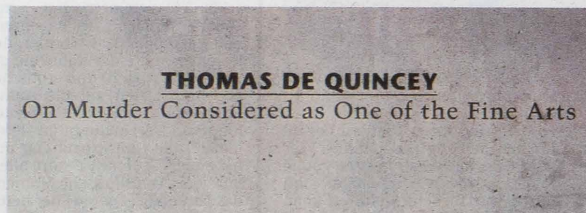
Voltaire an der Gefängnismauer.

«... ich werde sehen, wie die fortschreitende Gegenwart in diese stationäre Zukunft einklinkt und... wie die Zeit selbst sich öffnet wie eine Rose an einem Sommermorgen.» Aus: Stephen King, «Langoliers» (1990).

Echos

Ein stummes Kabinett von 51 berühmten Gefangenen: Die aussergewöhnliche Arbeit des Luzerner Künstlers Stefan Banz verwandelt das neue Untersuchungsgefängnis Grosshof bei Luzern auf subtile Weise zum Reflexionsraum über die Relativität von Strafvollzug. Der Weg zum Hauptportal führt über Buchstaben, in Stein gehauen und in Bodenplatten eingelegt.

PUBLIUS OVIDIUS NASO – Metamorphoseon libri



Links, im Eingangsbereich, grüsst EDUARD ZIMMERMANN. Sein blauer, in Augenhöhe gemalter Schriftzug bringt zusammen mit dem Titel «Kreuzzeichen XY» im Kopf der Betrachterin einen Film zum Ablaufen: naturalistisch gefilmte Raubszene, bestialische Tötungen, ahnungslose Opfer, die ihren Tätern in menschenleeren Strassen oder biedereren Wohnsiedlungen auflauern, und über allem hängt die Erinnerung an die teilnahmslos-monotone Eduard-Zimmermann-Stimme. Das Setting passt: Grauer Beton, verschlossene Türen, Videokameras: Gefängnis Grosshof. Während von oben diskret Videokameras filmen, fällt der Blick auf das Typogramm auf der linken Mauer:

FRIEDRICH GLAUSER – Wachtmeister Studer

Zum Fernsehshow-Fahnder gesellt sich seine literarische Version. Beim Schalter heisst es, Ausweis abgeben. Ein Augenpaar vergleicht das Gesicht der Besucherin mit dem ihres fotografierten Abbildes. Zur nächsten elektronischen Schleuse. Keine Waffen, kein Piepen.

Ich bin drinnen.

Es gibt inspirierendere Orte als eine Haftanstalt. Gefängnisse sind Sühnebauten. Sie haben materialgewordene Strafe zu sein. Das Haft- und Untersuchungsgefängnis Grosshof, im letzten Herbst nach zweijähriger Bauzeit fertiggestellt, steht vor den

Toren Luzerns, dort, wo sich die drei Strassen von Horw, Luzern und Kriens kreuzen. Die paar Wohnsiedlungen daneben wirken etwas verloren, und von fern erhebt sich stolz und verheissungsvoll der Pilatus. Der Bau des Luzerner Architekten Walter Rüssli ist kein Betonmonolith, sondern ein kleines, dezentral strukturiertes Gefängnis mit 71 Plätzen. Gleichwohl wirkt es von aussen kühl, abweisend, imponierend auch, viel Beton, Fenster sind keine sichtbar (sie weisen auf den Innenhof), der Eingang schmal. Aber hier setzt man, wie Gefängnisdirektor Bernhard Kuonen später ausführen wird, auf (humanen) Gruppenvollzug, trennt mit der Bauweise nach Haftarten. Das schlägt in höheren Bau- und Personalkosten zu Buche. Das Kunst-am-Bau-Projekt von Stefan Banz hingegen dient nicht primär der Inspi-

Der Blick hakt sich fest, irritiert über den Titel populären Liedguts, eine Metapher für Sehnsucht, für Hoffnung. Auf dem Weg in den Aufenthaltsraum dann JEANNE D'ARC. La pucelle d'Orléans.

LUISE RINSER. Gefängnistagebuch

Schritt für Schritt trifft man im Gefängnis Grosshof auf Spuren des Kunst-am-Bau-Projekts von Stefan Banz, einem der profiliertesten jüngeren Schweizer Künstler: 51 Namen von berühmten Gefangenen mit je einem Werktitel hat der Luzerner im ganzen Gefängnis applizieren lassen. Unvermittelt werden kahle Gefängnismauern aus rohem Beton, steingewordene Metaphern für Freiheitsberaubung, mit Bedeutungen aufgeladen. Banz hat die grauen Mauern in Korridoren und Treppenaufgängen, in Aufenthalts- und Warteräumen mit Zeichen vermint, in diskreter Grösse von drei Zentimetern, in den nüchternen Schriftarten «Stone sans bold» und «Trump mediaeval roman». Je nach Wahrnehmung explodieren sie zu Assoziationen, zu poetischen und politischen Statements, oder sie stiften an zu Reflexionen, zum Träumen. Das Projekt, mit zwei andern aus 77 ausgewählt, gehört zum subtilsten, was an Kunst-am-Bau-Projekten in den letzten Jahren realisiert wurde: Je nach Wahrnehmung ist es unterschiedlich – oder auch gar nicht – lesbar; es kann Assoziationsfelder öffnen, aber bleibt so diskret, dass man es auch übersehen kann. Frau K. zum Beispiel liest nichts darin.

Als wir auf unserm Rundgang den Aufenthaltsraum im Frauentrakt passieren, liegt Frau K. auf dem Sofa. Ob sie die Namen an den Wänden bemerkt habe. Sie zuckt die Schultern, ihre Augen blicken mich ungläubig lächelnd an. «Nee», sagt sie. Die Namen? Die seien ihr egal. Sie zuckt nochmals die Schultern. Die Tage und Nächte sind lang im Gefängnis; was passiert da mit dem Wahrnehmungsvermögen? Frau M. gesellt sich zu uns, beteiligt sich, auf englisch, am Gespräch.

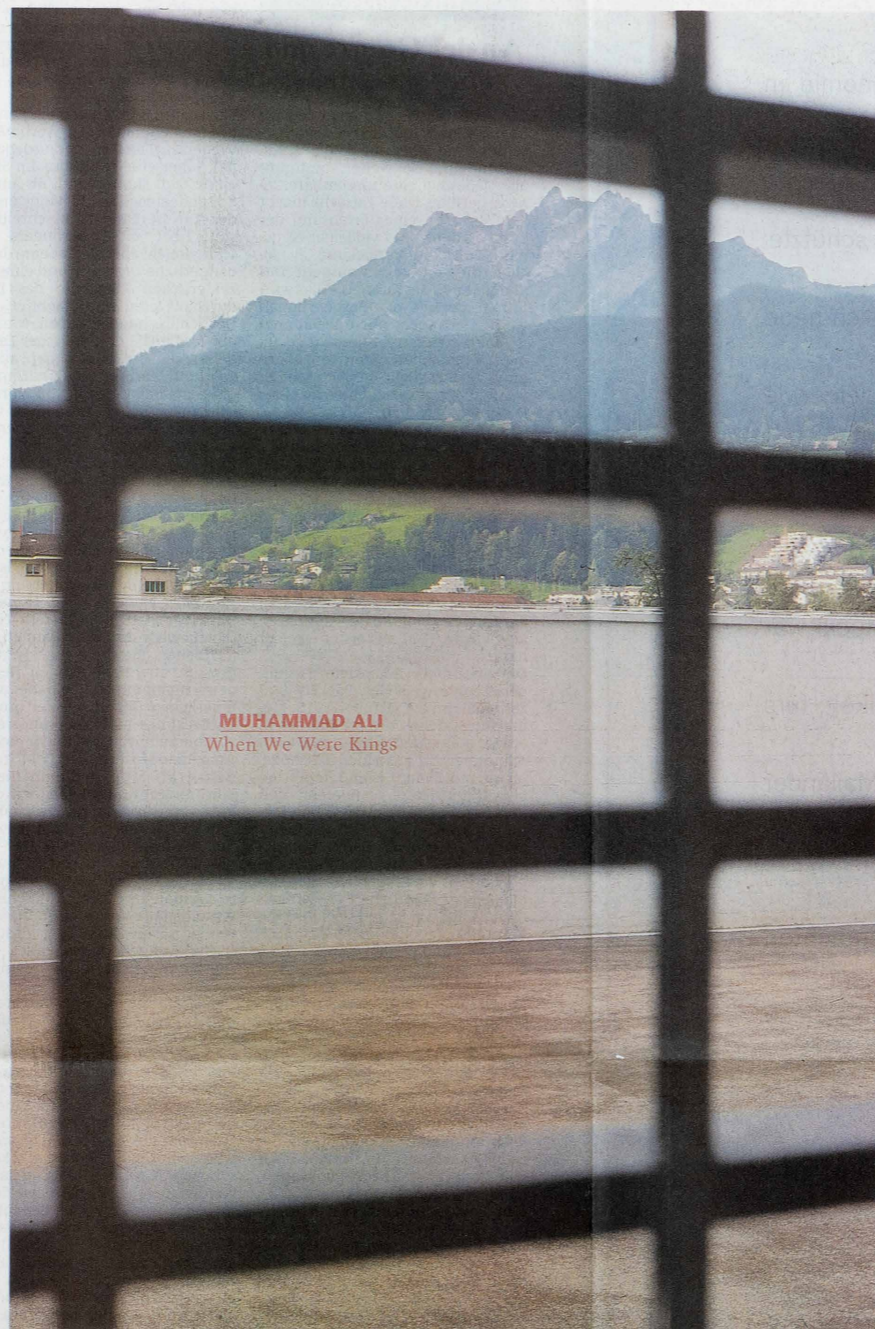
Hat sie die Namen bemerkt?

«Oh ja, Nelson Mandela! Im Spazierhof.» Was denkt sie darüber. «Als ich Nelson Mandelas Name las, habe ich mich gleich gut gefühlt. Mandela sass 28 Jahre im Gefängnis. Er ist schwarz wie ich. Er kämpfte für die Freiheit und für die Rechte der Schwarzen.» Frau M., gegen die ein Verfahren wegen Beihilfe zu Mord läuft, strahlt, die Worte sprudeln aus ihr hervor. «Und haben Sie Ike Turner gesehen? Das war der Mann von Tina Turner. Der steht auch irgendwo.» Frau K., die irgendeine Kasse veruntreut haben soll, zuckt immer noch die Schultern und lacht.

Das Hauptthema der meisten Inhaftierten sei, sagt Bernhard Kuonen, Essen, Fitness oder der Verlauf ihres Verfahrens. Gewiss nicht Kunst. Und doch ist er überzeugt von der Arbeit des Künstlers. «Sie kann das Gefängnispersonal zur Reflexion über den Strafvollzug anregen.» Stefan Banz sieht in seiner Arbeit vor allem ein Stimulans für die Insassen. Wieweit er sein Publikum erreicht, ist eine Gretchenfrage. «Ein Künstler

MELINA MERCOURI. Ein Schiff wird kommen

JEAN GENET
Les nègres



Blick aus dem neuen Luzerner Gefängnis auf den Pilatus.

KEITH RICHARDS
Time is on my Side

NELSON MANDELA. Long Walk to Freedom

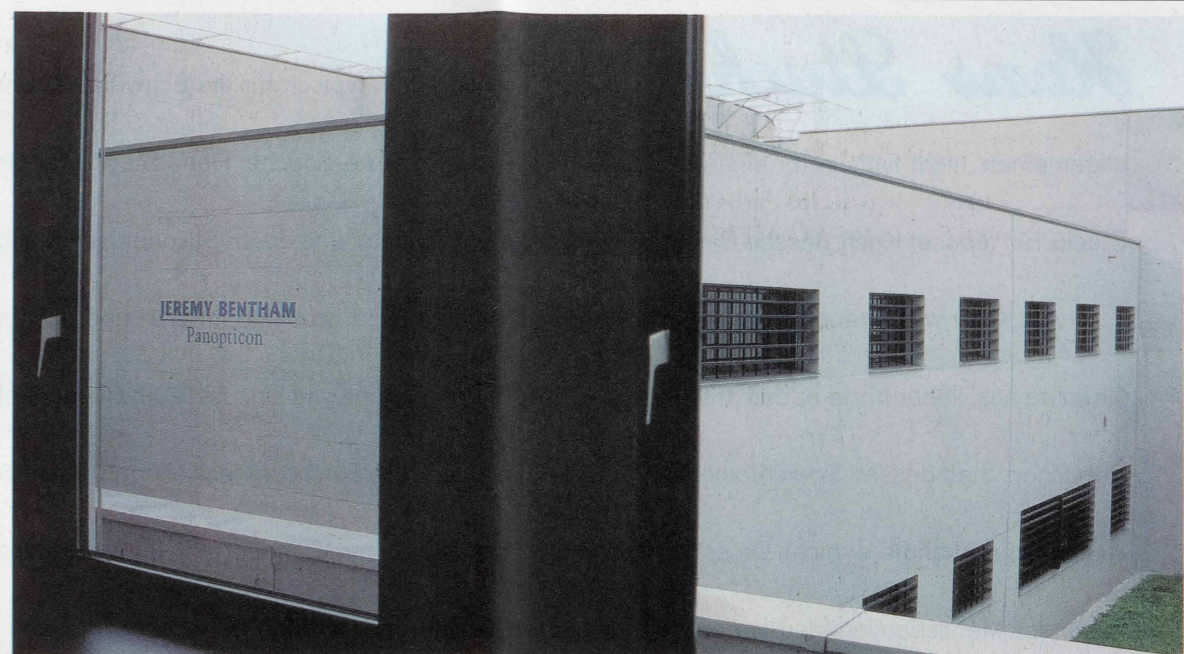
Der Titel von Mandelas Autobiografie berührt hier, eingezwängt vom Grau der Mauern und unter dem spinnennetzartigen Metallgitter, das den Himmel in kleine Stückchen zerlegt, eigenartig. Was wohl dem Kleinkriminellen, dem Dealer, der Gattenmörderin, dem Fahren-im-angetrunkenen-Zustand-Delinquenten durch den Kopf schiesst angesichts der Erinnerung an die Lichtgestalt unter den Langzeithaftierten? Unabhängig davon, ob die feuerroten Buchstaben nur ablenken vom Grau oder ob ihr Sinn zum Nachdenken anstiftet: sie bilden einen Reiz. Gefängnisse sind reizarm.

Im Männertrakt bastelt Herr I. an einem Computer. Wenn er seine Zelle verlässt, kann er direkt auf den Schriftzug COURTNEY LOVE Live Through This sehen. Irgend jemand hat mit einem Bleistift drübergekribbelt. Kunstvandalismus. Langeweile. Herr I. sitzt an seinem Pult und arbeitet in sich versunken. Die Zelle misst – im Einklang mit dem Reglement der europäischen Menschen-



Der Künstler Stefan Banz.

rechtskonvention – elf Quadratmeter; ein Bett, ein Pult, ein offenes Gestell aus hellen Spanplatten, keine Türe zum Toilettenraum. Das wirke, so der Architekt Walter Rüssli, raumvergrössernd. Was sagen Herrn I. die Schriften an seinem Pult, der erledigt einen Couvertierungsauftrag. Am Fensterrahmen kleben fein säuberlich in einer Reihe Etiketten von Mandarinen und Bananen. Jedem seine Kunst. «Echos heisst die Arbeit, die auch dem Luzerner Justizdirektor Paul Huber, einem Sozialdemokraten, imponiert. «Sie thematisieren das Bösewichtsein und die Relativität des Strafvollzugs», sagt er. Der Gefängnisdirektor und der Justizdirektor waren an der Auswahl mitbeteiligt; Bernhard Kuonen steuerte den Namen eines kurdischen Schriftstellers bei, Yasar Kemal; er steht im Erdgeschoss des Männertrakts; Kemals Buch «Memed mein Falke» ist bei Kurden so berühmt wie Hesses «Stepanwolf». Welches waren die Auswahlkriterien bei der Arbeit? Es mussten Persönlichkeiten sein, die berühmt sind und ein Werk hinterlassen haben. Ist es richtig, politische Gefangene mit delinquenten Popstars in eine Reihe zu stellen? «Es war mir wichtig, zu enthierarchisieren», sagt Stefan



Ein kleines, zentral strukturiertes Gefängnis mit 71 Plätzen.

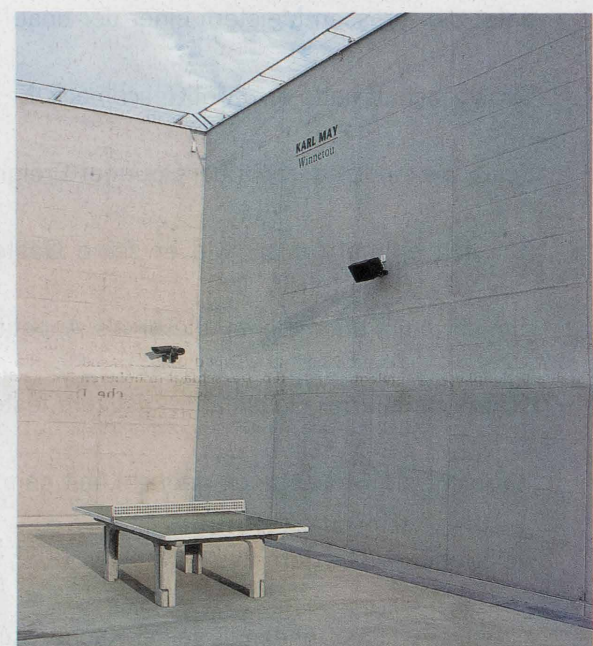


Der Künstler Stefan Banz.

Banz. Nicht emporstilisieren, sondern Vieldeutigkeit evozieren. So gesehen sind Namen Relativitätsformen. Ob einer im Gefängnis sitzt, weil er die gleichen Rechte für Schwarz fordert (Nelson Mandela, Martin Luther King) oder weil er wegen Spionage verurteilt wurde (Eduard Zimmermann), weil er homosexuell ist (Oscar Wilde) oder Drogen konsumierte (Billie Holiday, Robert Mitchum, Keith Richards), weil er Normen brach (Galileo Galilei, Marco Polo) oder eine pornografische Zeitschrift verlegte (Larry Flynt) oder sich im politischen Widerstand engagierte (Luise Rinsler) – all das hängt ab vom Rechtssystem. Wie geht der Auftraggeber, das Justizdepartement, mit der möglichen Überhöhung von Gefangenen um? «Ich gehe davon aus, dass jeder weiss, warum er hier eingesperrt ist. Das Risiko, dass sich da einer als zu Unrecht eingesperrt da Galileo Galilei vorkommt, ist klein», sagt Huber. Banz stiess bei der Konzeptionierung dennoch auf heikle Namen; Ulrike Meinhof. Walter Stürm. Als Kantonschüler, in den siebziger Jahren, war Banz in Bann gezogen von der Geschichte der RAF. Doch er distanzierete sich selber von der Idee, Ulrike Meinhof in die Arbeit einzubeziehen. «Ich wollte nicht, dass meine Arbeit in eine bestimmte Richtung weist und politisch vereinnahmt werden kann.» Dem Justizdirektor Paul Huber ist kein Name bekannt, der zu Diskussionen Anlass gegeben hätte. Direktor Bernhard Kuonen rümpfte

bei Eduard Zimmermann etwas die Nase. Die Arbeit ist politisch, aber sie weist nicht in eine bestimmte Richtung, sie ist gesellschafts- und rechtskritisch, aber ihre Stärke liegt darin, dass sie nicht eindeutig ist, sondern viestimmig; Poesie, Sentimentalität, eine Prise Subversivität und Provokation, Reflexion über Strafvollzug mischen sich, sie lassen die Relativität der Rechtsprechung und des Strafvollzugs anklingen. Sie bieten aber auch einfach Gedankenreisen an in diesem reizarmen Ort, in der unfreiwilligen Lebenszäsur, lassen Erinnerungen durch die Mauern spülen. Namen von Autoren (Luise Rinsler) können zum Lesen animieren – Stefan Banz' Plan, sämtliche erwähnte Werke in der Gefängnisbibliothek bereitzuhalten, konnte indes erst zum Teil verwirklicht werden. Andere Namen könnten dazu stimulieren, in der ungewollten Zäsur die eigene Kreativität zu entdecken; Weltliteratur wurde im Gefängnis geschrieben. Ein Steuereintreiber von Sevilla namens Miguel de Cervantes, der wegen Amtsverletzungen ins Gefängnis kam, hat dort angeblich «Don Quijote» geschrieben. Jean Genet, Fremdenlegionär und Kleinkrimineller, schrieb 1942 im Gefängnis seinen ersten Roman; aus der Zelle herausgeschmuggelt, geriet er in die Hände von Jean-Paul Sartre, der sich für die Freilassung einsetzte und ihn zum «Saint Genet» emporstilisierte. Karl May, ein Lehrer, der in die Kleinkriminalität abstieg und immer wieder länger im Gefängnis sass, schrieb dort seinen legendären Winnetou. (Paradoxerweise schuf er mit dem weissen Old Shatterhand ein vor Moral und Gerechtigkeitsliebe strotzendes Ideal.) Aber wer den Schriftzug «Winnetou» im Korridor liest, kann sich auch einfach an Abenteuerromane erinnern fühlen. Oder an seine Kindheit und die (verlorenen) Träume. «Ich suche nach einer konzentrierten Form von Vieldeutigkeit», sagt Stefan Banz. Mit «Echos» spielt der 38-jährige Künstler, Kunsthistoriker und Germanist gekonnt auf der Klaviatur unterschiedlichster Wahrnehmungen. Er spielt mit Ambivalenzen, suggeriert Bedeutungen. Eine Arbeit für ein Fussballfeld mag ihm ein Training gewesen sein für das Grosshof-Projekt: Er beschriftete die Fussball-Leibchen einer Kindermannschaft mit den Namen von Künstlern und einem Werktitel. «Edouard Manet. Déjeuner sur l'herbe» und «Francis Bacon. Study of the human body» nannte er zwei Verteidiger – und schuf ein überraschendes Bezugsgeschäft von Kunst und Körper, Wiese und Fussballfeld, Künstler und Sportler.

Gehört Kunst am Bau, die «Schmückung» öffentlicher Bauten, an sich schon zu den diffizileren Disziplinen, weil sie vielfältigerem Widerstand ausgesetzt ist (die Meinung von Architekt, Bauherr, Politiker, Nutzer, Publikum ist gefragt), stellt eine Auftragsarbeit für ein Gefängnis verschärfte Anforderungen. Nicht



Populärer Karl May: Winnetou wurde in viele Sprachen übersetzt.

weil die Kunstkonumenten buchstäblich mit dem Werk eingesperrt sind. Banz hatte auch sicherheitstechnische Auflagen zu erfüllen. Die Arbeit darf nicht zur Waffe, nicht zum Versteck für Botschaften oder Drogen, nicht zum Podest (als Fluchthilfe) umfunktioniert werden können – Eventualitäten, die zeigen, welch multifunktionaler Verwendungszweck der Kunst von Amtes wegen zugetraut wird.

Jetzt ist sie so subtil geworden, dass sie glatt übersehen werden kann.

Wir spazieren auf dem Weg von der Kantine zum Büro des Gefängnisdirektors im Verwaltungstrakt, vorbei an HENRY LEE LUCAS Two hundred murders – ein vom Künstler sehr frei ausgelegter Werktitel. Henry Lee Lucas, der wegen Tötung 14 Jahre im Gefängnis sass, errang Berühmtheit, weil er wegen 200 Morden in der Todeszelle sass, die er gestanden, aber nicht bezangen hatte. Dank den Ge-

ständnissen konnten Dutzende von Strafverfolgern die Akten über ungeklärte Verbrechen schliessen. Ein Hinweis auf ein Rechtssystem, das auf Schuld und Sühne ausgerichtet ist. (Der Gouverneur von Texas, George W. Bush, bewahrte Henry Lee Lucas im Juni 1998 vor der Giftspritze.) In den Gängen zum Sporthof lagern Kisten von Bodumflaschen; ein Verpackungsauftrag, der im Grosshof von Häftlingen ausgeführt wird. Der Gang führt zum Sporthof. Direktor Kuonen meldet dem Sicherheitspersonal unsere Position übers Handy, kündigt an, er werde die Eisentür aufschliessen und in den Sporthof treten. Da stehen wir, in einem eingemauerten Stück Freiheit, die Augenpaare auf die langgezogene Betonwand am Ende des Rasens gerichtet. Der Blick fällt auf grosse, rote Lettern:

MUHAMMAD ALI
When We Were Kings

Dahinter erhebt sich der Pilatus.

WILLIAM S. BURROUGHS
Naked Lunch